

Zweiter Weihnachtstag, Hl. Stephanus

St. Pantaleon, 26.12. 2008

Meine lieben Schwestern und Brüder,

noch hallt in unserem Gemüt die friedliche und idyllische Stimmung des gestrigen Weihnachtsfestes wieder, noch sind uns die schönen Bilder gegenwärtig, die wir gestern erleben durften: das schöne Kind in der Krippe, die junge, vor Freude strahlende Mutter, der emsige und gute Josef, der Esel und der Ochse, die Hirten und Hirtinnen, die voll Rührung vor dem göttlichen Kinde knien und es anbeten ... , da holt uns die heutige Liturgie unserer Kirche mit dem Gedenktag des Ersten Märtyrers, des hl. Stephanus, unvermittelt in die raue Wirklichkeit zurück. Die Idylle des gestrigen Tages macht der blutigen Tat der Steinigung des Stephanus nun Platz. Das mag zunächst befremden. Warum sollen wir so schnell mit der Wirklichkeit des Leidens konfrontiert werden? Gönnt die Kirche uns die Freude nicht? Müssen wir Christen immer leiden? Muss es bei uns Gläubigen immer schwer, steil und mühselig sein? Gibt es da keine Pause? Es war so schön gestern am Weihnachtstag, warum dürfen wir nicht in der Freude bleiben! Denken nicht wir alle im Grunde so, meine lieben Schwestern und Brüder? Woran wir aber womöglich weniger denken, ist, dass die Schönheit und die Idylle der Stimmung im Stall zu Betlehem nicht einfach so, spontan und unvermittelt, zustande gekommen sind; sie waren vielmehr die Folge der Überwindung von Unannehmlichkeiten, die Jesus, Maria und Josef völlig freiwillig, von Herzen gerne und total bewusst an den Tag gelegt haben. So dass wir zu einer fürwahr kostbaren Erkenntnis gelangen, nämlich dass die gute Stimmung, die Freude, das angenehme Ambiente eines Milieus und dgl. mehr es pur nicht gibt, sondern eher als Folge der Überwindung von Unannehmlichkeiten, also letztlich doch als Folge vom Leiden, zustande kommen. Vor diesem Hintergrund erscheint es durchaus berechtigt und sogar begrüßenswert, dass unsere Kirche die Feier des Martyriums des hl. Stephanus am Tag unmittelbar nach Weihnachten vorgesehen hat. Sie tut das, damit wir begreifen – ich wiederhole es, weil es so unheimlich wichtig für das menschliche Glück ist - , dass eine schöne und friedliche Atmosphäre in einem bestimmten Milieu, etwa z. B. in der Familie, nicht einfach so, mir nichts, dir nichts, entsteht, sondern nur dann, wenn die Betroffenen bereit sind, manche Unannehmlichkeiten gerne und ohne Murren zu überwinden. Ist das nicht eine eminent wichtige Unterweisung für das Leben? O ja! Das ist sie. Und wenn wir uns daran hielten, dann erlebten wir in unserem Leben garantiert viel häufiger als bisher echt idyllische Momente und Situationen, sowohl im

persönlichen wie auch im familiären Bereich! Es lohnt sich, meine lieben Schwestern und Brüder, ganz konkret darüber nachzudenken und sich dann beherzt an die Arbeit zu machen.

So war es auch im Stall zu Betlehem. Auch dort entstand die wunderschöne Atmosphäre, von der die Hirten und Hirtinnen so sehr angetan waren, nicht einfach so, spontan und per ungefähr. Das fällt uns sofort auf, wenn wir uns dort umschauchen. Was sehen wir nun dort, im Stall zu Betlehem? Wir sehen, das haben wir bereits gesagt, das schöne Kind, die vor Freude strahlende Mutter, den guten Josef, den Esel und den Ochsen, die Hirten und die Hirtinnen. Alle sind froh und tief bewegt. Man kann die Beglückung dieser Menschen an ihren Gesichtern lesen. Und doch werden wir beim tieferen Zuschauen sofort gewahr, wie schwierig und an sich wenig erfreulich die Situation im Stall eigentlich war. Vom materiellen her war es dort fürwahr alles andere als günstig; wohnlich oder gar idyllisch war es auf gar keinen Fall. Und die Perspektiven, die sich der Heiligen Familie erschlossen, waren dementsprechend: kein Silberstreifen am Horizont, kein Land in Sicht. Rein menschlich gesprochen, war im Stall alles so ziemlich düster. Und dennoch herrschte dort eine ganz wunderbare Atmosphäre. Sie war so schön, dass die Menschen, von den Hirten angesprochen, gerne dorthin gingen, und es ihnen wirklich schwer fiel, wieder weg zu gehen. Und wenn sie nun weggehen mussten, erzählten sie jedem, den sie antrafen, vom Kinde in der Krippe (Vgl. Lk 2, 17). Ist das nicht paradox? Widerwärtigkeiten einerseits und idyllische Atmosphäre andererseits. Wie ist das möglich? Wie ist das möglich, dass die Heilige Familie bei so schwierigen und widrigen Umständen dennoch gelassen und froh ist, und dass sie es schafft, den Besuchern eine so angenehme Atmosphäre zu vermitteln? Meine lieben Schwestern und Brüder, die Beantwortung dieser Frage ist sehr wichtig, denn hier lehrt der Sohn Gottes in der Gestalt eines Kindes bereits. Ich würde sogar sagen: das Zusammenspiel von Widerwärtigkeiten einerseits und gute Laune andererseits ist die erste Unterweisung Gottes an die Menschen. Noch liegt der Gottessohn als ein süßes Kind in der Krippe, da belehrt er uns schon. Kein Wunder, denn er ist ja gekommen, um den Menschen den Weg des Heiles zu zeigen, und offensichtlich hat er es eilig, bzw. er verpasst keine Gelegenheit, uns mit seiner Weisheit zu bereichern. „*Jesus Christus begann zu tun und zu lehren*“, heißt es in der Apostelgeschichte über Jesus (Apg 1, 1). Und das hat er offenbar schon von der Krippe aus getan. Und wenn wir uns nun in dieser Stunde das schöne, lächelnde Kind in der Krippe anschauen und dabei zum einen an die großen Widerwertigkeiten denken, die es ertragen muss, zum anderen aber an die wunderschöne Atmosphäre im Stall, dann ist es, als würde das Kind uns ins Ohr flüstern: „*Geht in die Tiefe eures Denkens und Fühlens und begreift, was ich tue: ich protestiere nicht, dass keine bessere Unterkunft für mich gefunden wurde, ich*

gehe mit niemandem ins Gericht, ich liege hier friedlich und bin zufrieden, denn ich bin nun endlich unter euch, und das ist ja der Grund, warum ich geboren bin, nicht aber damit ich es schön habe. Dass die Umstände meiner Geburt fürwahr nicht ideal waren, dass kann man wohl nicht verneinen. Sicher wäre etwas Gediegeneres als ein Stall besser gewesen, aber – was soll's? Das Wichtigste, nämlich dass ich bei euch bin, das ist auf jeden Fall gegeben. Und deshalb ist es so auch schön. Ich sage es euch noch einmal: ich bin nicht auf die Erde gekommen, um es bequem zu haben, sondern um euch zu besuchen und euch den Weg des Heiles zu erschließen“. Und das ist es eben, meine lieben Schwestern und Brüder, was wir heute lernen: dass die Schönheit einer Atmosphäre nicht unbedingt die Folge des Mangels an unangenehmen Begleitumständen ist, sondern eine Folge der Überwindung der Unannehmlichkeiten, die sich nun mal so ergeben. Und gerade dies, dass es sich lohnt, für etwas Größeres etwas Leid auf sich zu nehmen, will die Liturgie unserer Kirche uns heute mit der Feier des Martyriums des hl. Stephanus vor Augen führen.

Maria und Josef überwandern diese Unannehmlichkeiten, nicht weil sie Freude am Schwierigen hätten, das war sicher nicht so, sondern weil die Freude, Gott auf Erden zu haben, alles andere überwog. Das war also die Motivation, um über die Widerwärtigkeiten hinweg zu schauen und sich von den widrigen Umständen nicht die gute Laune nehmen zu lassen: Gott ist da! Im Vergleich dazu, sind all die Schwierigkeiten letztlich Kleinigkeiten, die man im Grunde gerne auf sich nimmt, um das andere, viel kostbarer – nämlich dass Jesus da ist! – nicht zu verlieren. Diese Haltung ist die einschlägig typische christliche Haltung: lieber Widerwärtigkeiten zu ertragen, dafür aber Gott zu haben und den Mitmenschen eine Freude zu machen, als keine Widerwärtigkeiten zu haben, auf Gott aber verzichten zu müssen und unserer Umgebung eine Freude zu vermiesen. Diese Haltung garantiert das innere Glück und lässt die Prioritäten auf jeden Fall richtig setzen. Das wichtigste im Leben ist, dass Gott da ist, und ich meiner unmittelbaren Umgebung Freude mache, alles andere, so wichtig und erstrebenswert es auch sein mag, ist im Grunde Nebensache. Und darum verloren Maria und Josef nicht ihre gute Laune, als „für Maria die Zeit ihrer Niederkunft kam“ (Lk 2, 6), und sie vor einem Berg von Schwierigkeiten standen. Sie ertrugen sie mit Fassung und beschuldigten niemanden, dass es so gekommen war, erst recht machte Maria Josef gar keinen Vorwurf, dass ihm, dem Familienoberhaupt, es nicht gelungen sei, eine Herberge zu finden. So etwas ist nicht einmal im Ansatz geschehen. Offensichtlich verträgt sich die missgelaunte und knurrige Haltung von Menschen nicht mit dem Kommen Jesu auf Erden. Etwas salopp ausgedrückt: Wenn Jesus irgendwohin kommt, will er freundliche Gesichter sehen! Die Haltung des Aufbegehrens, des Missmutes, der Unzufriedenheit, und dgl. mehr lässt sich mit

dem Erscheinen Gottes auf Erden ersichtlich nicht vereinbaren. Darum fällt es aufbegehrenden und missmutigen Menschen schwer, guten Kontakt mit Gott und mit dem Religiösen zu bekommen. Das ist eine ganz wichtige Erkenntnis, meine lieben Schwestern und Brüder. Wir können sie vielleicht so formulieren: Unabdingbare Voraussetzung dafür, dass die Menschen guten Kontakt mit Gott bekommen, bzw. dass sie Freude an Gott und am Religiösen haben, ist, dass sie, wie Josef und Maria damals, die Widerwärtigkeiten, die das Leben mit sich bringt, souverän und beherzt zu überwinden versuchen, statt aufzubegehren, sich zu ärgern und dem Ärger noch dazu Ausdruck zu verleihen.

Und warum soll man versuchen, die Widerwärtigkeiten zu überwinden? Warum soll es nicht gut sein, sich gehen zu lassen, warum soll man nicht schimpfen dürfen wie ein Rohrspatz, wenn einem dies oder jenes quer kommt? Die Antwort ist eindeutig, meine lieben Schwestern und Brüder: Weil in einer solchen Atmosphäre Gott sich nicht gerne sehen lässt. Gott möchte, dass man die Widerwärtigkeiten mit Fassung erträgt, wie Josef und Maria uns in Betlehem vorgelebt haben. Wir stellen also fest: Wer die Widerwärtigkeiten, etwa in der Familie mit Elan und Schwung zu überwinden versucht, d. h. wer sich nicht davon derart beeinträchtigen lässt, dass er die Frische, den Mut und die Laune verliert, der macht Gott garantiert eine Freude. Gott aber eine Freude zu machen, ist zweifellos ein großer Wert, für den es sich lohnt manches aufzugeben, z. B. die schlechte Laune, das Knurren des Geistes und die Widerborstigkeit im Verhalten. Wer so tut, wer die bösen Begierden im Ansatz zu ersticken versucht, der ist im Herzen obendrein glücklich. Das Glück, meine lieben Schwestern und Brüder, entsteht nicht einfach so, mir nichts, dir nichts, das Glück wird öfters vorbereitet durch die Selbstverleugnung. Das scheint paradox zu sein, ist es aber nicht, wie wir selber sicherlich öfters werden erfahren haben. Den Widerwärtigkeiten mit Fassung zu begegnen, bewirkt aber auch ein Zweites, nämlich dass eine schöne Atmosphäre um uns herum entsteht. Auch das ist ein großer Wert, für den es sich lohnt, auf manches zu verzichten, selbst wenn der Verzicht naturgemäß Überwindung kostet, also letztlich doch Leiden verursacht. Eins steht auf jeden Fall fest: das personale wie auch das familiäre Glück steht und fällt im Grunde damit, wie wir mit den aufgetretenen Widerwärtigkeiten umgehen. Die Schwierigkeiten des Alltags mit einem Lächeln zu überwinden, wissend, dass man Gott dabei eine Freude macht und der eigenen Umgebung die Stimmung nicht verdirbt, das ist garantiert der kürzere Weg zum Glück. Das war es auch, was die Liturgie des heutigen Gedenktages des Martyriums des hl. Stephanus unmittelbar nach Weihnachten uns vor Augen führen wollte.

Stephanus überwand die Angst vor seinen Widersachern, die „*über ihn äußerst empört waren und mit den Zähnen knirschten*“ (Apg 7, 54), weil ihm die Treue zu Gott und die

Glaubensfestigkeit der Ersten Christen wichtiger waren als alles andere, auch wichtiger als sein Leben. So konnte er im Tiefsten seines Herzens selbst bei seinem Martyrium Glück und Sinn erfahren. Möge er uns helfen, dass wir in unserer kleinen, doch wichtigen Welt unserer eigenen Familie, nach diesem Geist leben, und so die Widerwärtigkeiten des Tages in Gelegenheiten verwandeln, Gott und die Menschen zu lieben.